

Die Constitution.

Tagblatt



für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:

L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:

M. Grigner. L. Saul.

N^o 65.

Wien, Freitag den 9. Juni

1848.

Wien. Die kaiserliche Proklamation vom 3. Juni. Der Beruf des Publizisten ist, alle Handlungen und Kundthungen der öffentlichen Gewalten zu überwachen und zu beurtheilen. Die politische Kritik eines öffentlichen Erlasses ist aber eine ganz andere als die schöngeistige eines Schauspiels, einer Novelle; die politische Kritik hält Bericht und ihr Urtheil ist wesentlich ein sittliches, da es eine andere als politische Staatskunst nicht gibt. Diese Behauptung wird freilich unter allen Staatskünstlern alten Stils ein ungläubiges Lächeln hervorrufen; aber es ist eben Zeit, daß die Welt auf Gerechtigkeit gebaut werde, nachdem der Bau der Ungerechtigkeit so schmählich eingestürzt ist.

Die Proklamation vom 3. Juni fällt als öffentliche Handlung des Fürsten und als von verantwortlichen Ministern gegengezeichnet, offenbar in das Gebiet der politischen Kritik; man hat uns aber diese Kritik, die ebenso sehr unsere Pflicht, als unser Recht ist, ungemein erschwert, indem man den Herzensausdruck des Fürsten, der uns heilig sein muß und ist, zusammenwirft mit Aussprüchen, die durchaus politischer Natur sind, also der ministeriellen Verantwortlichkeit anheimfallen.

Die beiden Minister haben ihre Namen gesetzt unter die Behauptung, daß die Verfassung vom 25. April den Zeitbedürfnissen angemessen und im weitesten Sinne des Wortes freisinnig sei. Daraus geht hervor, daß die unterzeichneten Minister noch immer dem allgemeinen Willen, wie er sich am 15. Mai ausgesprochen, widerstreben, daß sie noch immer den Privilegien das Wort reden, daß sie noch immer nicht erkennen und anerkennen den Geist der Zeit, der alle Privilegien zurückweist. Ihre persönliche Meinung soll ihnen unbenommen bleiben wie Jedem; aber sie dürfen den Fürsten nicht der allgemeinen Stimme gegenüberstellen, wenn sie weise und aufrichtige Räte desselben sein wollen. Die allgemeine Stimme hat nun einmal dem sogenannten Senat, wie ihn die Verfassungsurkunde vom 25. April und das provisorische Wahlgesetz enthalten, sein Urtheil gesprochen, und, wie wir überzeugt sind, mit Recht, da in demselben 15,000 Menschen, die sich notorisch weder durch Bildung, noch durch Gerechtigkeit, sondern bloß durch übermäßigen, abnormen Reichtum auszeichnen, mehr als eben so vielen Millionen gleichgestellt sein würden.

Die Minister lassen den Fürsten sagen, daß ihn die Art und Weise, wie er zu den Zugeständnissen des 16. Mai veranlaßt worden, tief verlegt, und daß die öffentliche Meinung in ganz Europa sich darüber einstimmt und im höchsten Grade mißbilligend ausgesprochen habe. Die verant-

wortlichen Räte des Kaisers haben denselben entweder selbst falsch berichtet, oder falsch berichten lassen; es handelt sich hier um eine Verläumdung des 15. Mai, auf den wir nicht minder stolz sind, als auf die Märztage. Ein Tag des Unheils ist er nur Jenen, welche den stumlosen Senat ausgehekt, denen er das Einzige, was ihnen an der Verfassung gefallen haben mochte, schonungslos aus den Händen gerissen, jenen liberalisierenden Aristokraten, welche am 13. März die jugendlich begeisterten, ehrlichen Studenten gewissenlos, weil bloß zur Erreichung ihrer Zwecke, bloßgestellt. Wie kann nach dem bekannten ehrenhaften Briefe Hillersdorf's ein Minister noch seinen Namen unter eine Erklärung setzen, daß die Art und Weise des 15. Mai den Kaiser verlegt habe! Wißt ihr nicht oder wollt ihr nicht wissen, daß vom Kaiser am 15. Mai so wenig die Rede war, als in den Tagen des März? — Wir wissen recht gut, daß er schon am 13. März sich unter sein Volk begeben wollte, daß nur die Feinde der Freiheit und alles Guten es nicht zugaben. — So lange der Kaiser von lauter hochadeligen sechszehnährigen Schranzen, denen der Hof als Versorgungsanstalt gilt, umgeben ist, können wir Ihm freilich nicht zumuthen, zu wissen, was wir denken und fühlen — aber warum haben wir nicht eben so freien Zutritt zu ihm, wie die Sechszehnährigen? — Und warum nennet ihr euch Räte des Fürsten, wenn ihr Ihm die Wahrheit vorenthaltet, wenn ihr Ihm nicht saget, was das Volk fühlt, denkt, spricht, wenn ihr Ihm nicht saget, daß die unabhängige Presse einstimmig das Nachwerk des Senats verdammt, daß sie tagtäglich diesen Gegenstand besprochen hat, daß sie darin nicht ermüdet ist, daß sie im Gegentheile mit jedem Tage entschiedener und heftiger dagegen aufgetreten? Ist es denn etwa nicht wahr, daß alle gesetzlichen Mittel erschöpft waren, als man zu der gewaltigen Demonstration des 15. Mai schritt? Wenn am 15. Mai gefehlt worden, so ist es von euch, die ihr es in ächt Metternich'scher Hartnäckigkeit so weit habt kommen lassen. Aber freilich, die Mißgeburt, die der 15. Mai wieder aus der Welt geschafft hat, war aus eurem Schooße geboren und das Liebste aller eurer Kinder.

Daß die öffentliche Meinung in ganz Europa sich mißbilligend ausgesprochen, ist eine so offenbare Unwahrheit, daß ich nicht begreife, wie ein Augenzeuge der Ereignisse seinen Namen darunter setzen kann. Hohendruck'sche Lügen sind freilich auch in's Ausland gegangen, aber dort eben so wie im Inland entlarvt worden.

Der Kaiser wünscht die baldige Eröffnung des Reichstages in Wien;

der nächstfolgende Satz macht sie aber abhängig von der Wiederherstellung und festen Begründung der Ruhe und Ordnung in Wien und von der vollkommenen Sicherstellung der Freiheit der Berathungen des Reichstages. — Würde man denn in Insbruck am 3. Juni nicht, daß in Wien die Ruhe und Ordnung selbst unter den Barrikaden nicht gestört waren und daß es hier keine anderen Unruhmächtigsten gibt als die Väter und Kandidaten des Senats und Jene, deren Beruf es wäre, Ruhe und Ordnung zu sichern — Aristokraten und Bureaucraten? Der gerechte Zorn des Volkes machte sich allerdings Luft; aber es hing seine Feinde doch nur in effigie auf, und es wurde Niemanden ein Haar gekrümmt, während diese als Sieger mit uns vielleicht königlich neapolitanisch würden verfahren sein. Hätten wir nur am 26. oder 27. den Kaiser gehabt, wir hätten ihn im Triumph über die Barrikaden getragen, er hätte da sein fröhliches, herzliches muthiges Volk gesehen das mit gleichem Muth und gleicher Ausdauer Ihn wie seine Freiheit vertheidigt hätte, wir hätten Ihn seine liebsten Lieder gesungen und hätten uns gegenseitlich und dadurch noch vielfältiger lieben gelernt, als wir uns seit den Märztagen schon lieber gewonnen. Der Kaiser hätte gesehen, daß wir uns nicht gegen ihn verbarrickadirt haben und unsere Barrikaden aus Holz, Stein, Matrazen und Strohsäcken selbst mit den drohenden Flintenläusen noch lange nicht so böse gemeint und einem ganzen Volke verderblich waren, als die Barrikaden von lügenhaften Hölzlingen sind, welche die Camarilla zwischen Ihn und uns stellt.

Hier in Wien ist gar kein Stoff der Unordnung, als die Feinde der neuen Ordnung. Wir wissen, wer diese sind. Man nehme ihnen ihr willenloses Werkzeug, indem man das Militär beedigt. Wir fürchten zwar nichts von den Soldaten; sie haben bereits angefangen zu erkennen, was auch für sie errungen worden; dennoch beunruhigt sich ein großer Theil der Bevölkerung sehr über die Gefahren, die uns von dieser Seite her drohen sollen. Allnächtlich setzt das Schreckbild Windischgrätz, diese Verkörperung der Aristokratie, mit großer Heerezmacht über die Donau und stellt sich am Glacis in Schlachtordnung auf. Das ist lächerlich, hat aber auch eine sehr ernste Seite, die man beherzigen sollte, zumal hier so leicht geholfen werden kann.

Und Bürgschaften sollen wir geben? — Also auch hier das alte Lied? — Sollen wir uns etwa von der Polizei in unsere Häuser einsperren lassen, während die Herren ihre Sitzungen halten? — Der Ehrenhaftigkeit gegenüber, die Wien auch in den bewegtesten Tagen bewiesen, ist jede Forderung von Bürgschaften eine massenhafte Thorheit, oder ein offener Schimpf. Sollen wir euch verachten, oder uns für beleidigt halten? — Ein drittes gibt es nur, wenn diese Forderung eine Falle sein soll, denn dann müßte man euch verabscheuen.

Wir sagen euch noch einmal: Laßt den Reichstag einen Volkstag, das heißt einen Tag vor Allen und für Alle sein, und Jeder, selbst der ärmste Arbeiter, wird ihn wie seinen Augapfel hüten.

Mit herzlichem aufrichtigem Freudenrufe werden wir übrigens den Kaiser empfangen, wenn er wieder in unsere Mitte kommt, denn wir wissen, wie er dazu gekommen, uns zu verlassen; aber wir bitten Ihn dringend, keinen von Jenen mitzubringen, die uns bei Ihn verkleinert. Ein Einziger von diesen, den wir an seiner Seite sähen, würde die Freude des Wiedersehens vergiften. Das mögen seine uns verantwortlichen Räte dem Kaiser sagen.
E. Winterberg.

Wien. Ein Ministerwechsel ist unvermeidlich, wenn unser constitutionelles Staatsleben kein Scheinleben werden, wenn der vom Monarchen selbst anerkannte Grundsatz einer demokratischen Konstituierung der

Monarchie aufrecht erhalten und durchgeführt werden soll. Allein ein solcher Wechsel darf nicht eine bloße Wirkung eines Handbilletts sein und erst nach der wirklichen Zusammenkunft des constituirenden Reichstages stattfinden, jedenfalls unmöglich ist der bereits bezeichnete Herr Graf Franz Stadion. Borerst wurzelt Pilsersdorf im Vertrauen des Volkes tief genug, um bis dahin auf seinem dornenvollen Posten auszuharren. Dennoch sprechen wir es jetzt schon aus, daß nur ein rein bürgerliches Ministerium auf dem rein volksthümlichen, demokratischen Boden in voller Kraft aufrecht stehen wird. Die Minister müssen Vertrauensmänner aus dem Volke sein, das seine Errungenschaften bis in ihre letzten Konsequenzen durchzuführen gedenkt. Damit jedoch ein ruhiger, unge störter Ausbau der wahren, weitesten Volksfreiheit geschehen kann, müssen die Minister mit uns, nicht gegen uns kämpfen. Wir hoffen, daß solche Minister aus der Mehrheit der constituirenden Versammlung selbst hervorgehen werden, wenn anders die Wahlen rein genug ausfallen sollten, um den Rückgängigen den Eintritt zu ver sagen.

Bereits besorgt die Rückschrittspartei am Frankfurter Volkstage gesprengt zu werden und will in diesem Falle nach Wien übersiedeln. Wir können diese Herren versichern, daß wir sie als Gäste mit Auszeichnung empfangen, doch ein deutsches Winkel-Parlament hier nicht dulden werden; denn in dem vorausgesetzten Falle würde die rein volksthümliche Partei wohl in Frankfurt, wohin sie deputirt ist, auf ihrem Posten verbleiben. Noch immer wagt es der Bundestag, bestehend aus den Gesandten der 38 Regierungen, gegen den Volkstag anzukämpfen und gegen die Neugestaltung des deutschen Vaterlandes zu reagiren. Der vom Volke gehafte Bundestag will um keinen Preis die deutsche Einheit, welche das deutsche Volk um jeden Preis anstrebt und durchsetzen wird. Die schwarz-gelbe Popspartei und die Livreträger der Reaktion in Frankfurt wollen in tiefster Unterthänigkeit 38 Mal anfragen, ob das deutsche Volk so frei sein darf, Freiheit zu wollen. Die im Volke wurzelnde, aus der Revolution hervorgegangene Partei will an Volk und Revolution mit Muth und Liebe festhalten, will eine Centralgewalt schaffen und Deutschland durch den Volkswillen konstituiren. Bereits hat diese Partei ein in diesem Sinne motivirtes Manifest erlassen, auch liegt eine offene Erklärung von Robert Blum vor, welcher sich Namen wie Schaffrath, Vogt, Wiesner, Grigner u. u. angeschlossen haben und worin es ausdrücklich heißt: „Wir wollen für Deutschland diejenige Verfassung, welche die Souveränität des deutschen Volkes für immer sichert. Wir wollen daher eine aus **der freien Wahl Aller** hervorgehende Vertretung des deutschen Volkes. Wir wollen eine vollziehende Centralgewalt, von der Nationalversammlung auf Zeit gewählt und ihr verantwortlich. — Deutschland hat seine Frankfurter Diplomatie ausgekostet und hat sie faul gefunden. Deutschland will sich von seinen Diplomaten keine Freiheits-Jacke, in die der deutsche Michel hinein gepreßt werden sollte, zuschneiden lassen. Oder wären etwa die neuesten Vorgänge deutscher Diplomatie geeignet, Vertrauen zu erwecken? Auf eine Drohung des Petersburger werden deutsche Brüder dem Schwerte und dem Hohne der Dänen hingeworfen. Die preussische Schlaueheit treibt ein gefährliches Spiel. Uebrigens dürfte das Schicksal Deutschlands in nächster Zukunft auf das Bestimmteste entschieden werden. Am 14. oder 15. d. M. werden sich alle volksthümlichen, demokratischen Vereine in Frankfurt versammeln, um dem Volkstage mit etwas Energie und Einsicht nachzuhelfen.
L. Häfner.

Wien 8. Juni. Der letzte kaiserliche Erlass wurde von vielen und verschiedenen Seiten mündlich und schriftlich beleuchtet. Keine Partei ist mit ihm völlig zufrieden, und er erregte in der Mehrzahl ein

Gefühl von Mißstimmung, bei vielen Mißbilligung. Uebrigens, wenn auch jene Worte nicht die Sprache sind, wie sie ein Volk zu beanspruchen hat, das muthig den Kopf der schwarzen, sein Herz vergiftenden, Schlange zertrat, das seinen Namen mit blutiggoldnen Bügen in das ewige Buch der Geschichte mit eigener Hand gezeichnet, so freut sich doch alles der Thatfache, daß der Kaiser wieder hieher kommt, weil dadurch Verwicklungen und trübe Tage vermieden werden, die sein längeres Fortbleiben mit sich gebracht hätte. Was aber das Aufhören von persönlichen Feindschaften anbelangt, so kann diese Bedingung, da sie sich offenbar auf den Adel bezieht, nun und nimmermehr erfüllt werden. Es ist im Gegentheil die höchste Zeit, daß dieses Institut, das sich als der unverföhnlichste und tüchtigste Volksfeind bewiesen und kein Mittel zu unserem Verderben scheut, ganz vernichtet werde. Statt dessen möge man lieber die von den gegenwärtigen Verhältnissen so wie überhaupt vom Naturrechte gebieterisch geforderte Gleichberechtigung aller, auch oder vielmehr gerade der unteren, Classen anerkennen, wenn man die Revolution beendet sehen will. Wird diese Anerkennung nicht ausgesprochen und der Arbeiter nicht so gut wie der Bauer zur Ausübung des wichtigsten und heiligsten Rechtes eines konstitutionellen Staatsbürgers zugelassen, so entgehen wir der Revolution des sogenannten vierten Standes nicht. Der Zwischenraum zwischen heute und dieser Revolution wird aber nicht, wie in Frankreich 18 Jahre dauern, sondern er wird bei dem raschen Schritte, der den Zeitgeist plötzlich beflügelt, ein weit kürzerer, vielleicht ein nahezu verschwindender sein. Diese Ueberzeugung ist keine persönliche, sondern sie ist die jedes vorurtheilslosen Kopfes. Dieser Ueberzeugung, die in allen Klassen Millionen Anhänger zählt, wird sich auch das Ministerium nicht erwehren können, und wird dem Wahlgeseze hoffentlich unverzüglich die entsprechende Aenderung geben. Ist es nicht ganz vernunftwidrig, daß eine ungeheure Klasse, die mittelbar und unmittelbar ihre Abgaben an den Staat zahlt, die als kolossales Arbeitskapital den Kredit des Staates mit begründet, von der Berathung über die höchsten Interessen des gesammten Volkes ganz ausgeschlossen sein soll?

Warum hat da der Arbeiter weniger Recht mitzusprechen, als der Bauer, während jener durch seine wandernde Lebensweise und überhaupt als Städtebewohner diesem im allgemeinen an Bildung überlegen ist? Der Grund liegt nahe und besteht darin, daß der Bauer als Grundbesitzer und abhängig vom Grundbesitze weit mehr reaktionären oder konservativen Grundsätzen zugänglich ist, als der an Nichts und Niemanden gebundene Arbeiter. — Dem gebildeten Menschenfreunde liegt aber alles daran, in unserem künftigen Regierungskörper ein dem Fortschritte huldigendes Element vorwiegend zu sehen, und deshalb fordern wir auf das entschiedenste die Erfüllung des Erlasses vom 16. Mai: Wahlen ohne alle Beschränkung! — Andere Wahlen und den daraus hervorgehenden Körper kaum und wird der wahrhaft Gebildete und noch weniger die hintangesetzte Menschenklasse nicht als volksthümlich anerkennen. —

Es ist eine traurige Wahrheit, daß die alte Diplomatie, deren Haupteigenschaften Lücke und politische Unkenntniß sind, noch immer Deutschland gängelt. Sie ist es, die aus den dänischen Marken nach blutigen Kämpfen, in denen wir gesiegt, unsere Truppen zurückzieht, während der russische Großfürst und der schwedische Prinz in Kopenhagen weilen. In dieser Sache sind die diplomatischen Fäden so grob gesponnen, daß sie mit den Händen zu greifen sind. Wird Deutschland dieses preussisch-russische Cabinetstückchen nicht empört zurückweisen? Aber freilich, Deutschland muß ja auf den Entscheid des Frankfurter Volkstages

warten, und der hat vor der Hand für solche Nebensachen keine Zeit! — In Italien dagegen wird ein frucht- und hoffnungsloser Krieg fortgeführt, der uns die deutschen Sympathien entfremdet und die italienischen und französischen wahrlich nicht gewinnen wird. Dieser Krieg wird unseren todeskranken Finanzen wohl noch den Todesstoß geben, da die Erringung eines namhaften Vortheiles gegenüber dem für seine Nationalität begeisterten Italiener eine Unmöglichkeit ist, selbst wenn das kampferüstete Frankreich schwiege, dessen Gesandter von Wien nach Innsbruck reiste, obwohl er dahin nicht geladen war. — Die Stellung Radetzky's scheint nicht die vortheilhafteste zu sein; Peschiera ist (wie wir eben hören) nicht unser, und somit sind die Erfolge des letzten (zwar allerdings eben so kühn als geschickt ausgeführten) Manövers dem Kraftaufwande durchaus nicht entsprechend. Genug, wir sehen von Tag zu Tag deutlicher, daß sich unsere schon längst ausgesprochene Ansicht über die Erfolglosigkeit jenes Krieges Bethätigen wird. —

Ueber die böhmischen Verhältnisse schwebt ein geheimnißvolles Dunkel. Die neue provisorische Regierung scheint im Volke auf bedeutenden Widerstand gestoßen zu sein. Jedenfalls ist es heilige Pflicht unseres Ministeriums, daß es das deutsche Element in Böhmen auf das kräftigste unterstütze und dem Beginnen der Exzeßen, insofern es dem Deutschthume offenen Krieg erklärte, und sich (um diesen durchzuführen) an Rußland schließt, mit aller Energie ein Ende mache. Rußland, der berüchtigte Feind der Freiheit, ist auch unser gefährlichster Feind, und er muß unter jeder Form, in jeder Maske, in der er uns angreift, die Schneide des deutschen Schwertes sehen! —

Grüner.

Die Stockprügel und die österreichische Armee

Als ich vor etwa zwölf Jahren meine Lieutenant-Charge quittirte und meine Freunde mich frugen, warum ich den Militärdienst verlasse, — gab ich ihnen zur Antwort: „Weil ich die Stockprügel nicht mehr länger aushalten kann.“ Und in der That war diese Antwort, welche für einen Scherz genommen wurde, sehr ernst gemeint. Es kann nichts Empörenderes, die Menschenwürde Verlegenderes geben, als diese rohen, zwecklosen, thierischen Mißhandlungen. Nur mit der merkwürdigen Verblendung, welche manchmal auf ganzen Generationen gleich einem dichten Nebel liegt, ist es zu erklären, daß das Stockprügel-system in der österreichischen Armee bis zum heutigen Tage geduldet wurde, ja daß es zahlreiche Vertheidiger fand und noch findet. Es wird mir unvergeßlich bleiben, wie ich als ganz kleiner Knabe bei meiner Großmutter zu Tische saß und ein sehr alter Herr, welcher bei ihr zu Gast war, mit spöttischem, geringschätzigem Lächeln von der schlechten Justiz sprach, die jetzt geübt werde, und wie es ein Unsinn sei, daß die Tortur abgeschafft worden sei, durch die allein es möglich sei, die Verbrecher zum Geständnisse zu bringen. Die Tortur hatte auch ihre Verfechter so gut als jetzt die Stockprügel, welche in den beiden Extremen, d. h. unter den von der Pike auf Gehobenen und unter den durch Protektion pouffirten Junkern ihre Freunde und Vertheidiger haben. Möchte doch jeder Verfechter der Stockprügel, deren reche viele zum Lohne erhalten, damit er dem theoretischen Wissen die praktische Erfahrung hinzufüge. Man denke sich einen durch Protektion emporgewachsenen jungen Grafen oder Fürsten, welcher, dem Hofmeister kaumentsprungen, als Hauptmann oder Rittmeister nun plötzlich im Besitze jenes schändlichen jus gladii oder vielmehr baculi war und beim Champagner zu seinen

Spielgenossen, die ihn jetzt um seine Uniform und um seine Würde beneideten, in näselndem Tone sagte: „Ich lasse die Kerle wischen, daß der Staub davon fliegt u. . .“

Wer hat nicht schon mit Empörung solche junge Tyrannen gesehen, wem hat beim Anblicke solcher Protektionkinder nicht gerechter Zorn die Wangen geröthet, wenn er daran dachte, daß das Nachwort eines solchen Junkers über härtige, muthige, gediente Männer die furchtbare Strafe von 25 Stockstreichen verhängen konnte. Und welche ein willkürlicher Mißbrauch wurde nicht mit dieser grausamen und schändlichen Strafe getrieben? Ein Fleck am Rocke, ein schlecht gepuztes Gewehr, kleine Fehler im Dienste wurden mit Stockprügeln bestraft. Als ich vor etwa 18 Jahren in Italien war, gab der Rittmeister G*** vor dem Exercieren seiner Division kund, daß derjenige, welcher bei der Attaque mit dem Pferde stürzen würde, 30 Stockprügel zu gewärtigen habe. Als die Attaque vor sich ging, stürzten zwei Männer mit ihren Pferden, der Eine war Gemeiner, der Andere war der Herr Rittmeister und Divisionskommandant selbst. Nun weiß Jedermann, daß das Chargepferd des Herrn Rittmeisters zuverlässig besser ist und gesündere Knochen an den Vorderfüßen hat, als das Dienstpferd des gemeinen Mannes, daß es also Legierem weit eher zu verzeihen ist, als Ersterem, wenn er beim Carrierereiten mit dem Pferde stürzt. Der Rittmeister und Divisionskommandant G*** ließ nach dem Exercieren dem armen Teufel die angebotenen 30 Stockprügel aufmessen. Ich frage nun, was dem Herrn Rittmeister von Rechts wegen gebührt hätte? Empörend war in frühern Jahren das Verfahren der Kavallerieoffiziere, besonders der Husarenoffiziere beim Reitunterrichte. Sie ließen den Mann abspizen, ihm 5—10 Stockstreiche applizieren und dann wieder aufspizen und weiterreiten, wiederholten wohl auch gar dieses Verfahren, wenn das unglückliche Opfer der Militärdespotie auf dem mißhandelten, blutunterlaufenen Theile seines Körpers nicht fest genug saß. Nach einem Exercitium im Feuer ließ der Major Baron S*** in Preßburg sein Bataillon plötzlich halt machen und befahl die Visitirung der Gewehre. Zwei junge Soldaten, welche nicht geladen und geschossen hatten, wurden auf Befehl des Majors im Angesichte der Fronte und in Gegenwart vieler Lustwandelnden und Zuschauer unbarmherzig Jeder mit 30 Stockstreichen bestraft. Es war die erste Strafe, welche die beiden jungen Bursche verwirkt hatten, ihr Zammern, ihr klägliches Gewimmer bildete einen empörenden Contrast gegen eine Gruppe elegant berittener junger Cavaliere, welche, die Lognette vor die Augen gequetscht, lachend der Exekution zusahen und das Schmerzgeheul der beiden mißhandelten jungen Soldaten gar zu possirlich fanden. Ich biß wüthend in meine Lippen und kämpfte mit den Gelüsten, aus Reihe und Glied zu treten und dem Herrn Major meinen Säbel vor die Füße zu werfen. Unglückselige Verblendung! fluchwürdige Vorurtheile in den Militärbegriffen! Liegt es denn nicht ganz nahe, daß es wenig ehrenvoll ist, der Commandant eines Mannes zu sein, der mit Stockprügeln bestraft wird? Fällt die Schmach solcher brutaler Mißhandlungen nicht auf den gesammten Militärkörper zurück? Viele brave Offiziere in der österreichischen Armee, zu ihrer Ehre sei es gesagt, theilen seit lange den hier ausgesprochenen Abscheu vor der Prügelstrafe und die Zahl der Hauptleute, welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, in ihren Compagnien die Prügelstrafe faktisch aufzuheben, ist, Gott sei Dank keine geringe. Mit Freude habe ich öfter solche wackere Männer sich damit rühmen gehört, daß durch eine Reihe von so und so viel Jahren nicht eine Prügelstrafe in ihrer Compagnie dikirt worden sei. Ja, Ihr wackern Männer, rühmt Euch immerhin der Resultate Eurer Humanität, und glaubt, daß diese Euch

mehr Würde verleiht, als das jus baculi auf welches Ihr freiwillig Verzicht geleistet habt. Dagegen gibt es auch jetzt noch Tyrannen genug in der Armee, welche mit ganzer Seele an dem Stockprügelsystem hängen. An der Tafel des früheren kommandirenden Generals Baron Wimpfen saß ich vor mehren Jahren neben dem Feldmarschalllieutenant Grafen W. und erwähnte, von einer Reise nach Afrika sprechend, die ich einige Jahre früher gemacht hatte, unter Anderem auch eines armen Teufels von der afrikanischen Fremdenlegion, den ich am Bord des Schiffes l'Acheron getroffen und der sich mir als einen österreichischen Deserteur zu erkennen gegeben habe. Ich erzählte, wie dieser Unglückliche die Sehnsucht nach der Rückkehr ins Vaterland nur aus Furcht vor der körperlichen Strafe, die seiner in Oesterreich harren würde, bekämpfte, und wie er gerne mehrjährigen schweren Ketten erdulden möchte, um sein militärisches Vergehen abzubüßen und dann wieder als Soldat in den Reihen seiner Landsleute zu dienen, aber vor der Schmach des Gassenlaufens zurückbebt. Graf W. blickte mich nach dieser Erzählung mit dem Gesichtsausdruck einer Hyäne an, biß die Zähne zusammen und sagte: „Ja das ginge noch ab, daß man diese Bestien auch nicht prügelt, solch ein Kerl ist nur auf der Welt um geprügelt zu werden!“

Möchte endlich die Stunde geschlagen haben, welche mit den Stöcken auch die Prügelstrafe für immer von der österreichischen Armee verbannt! Nicht die moralische Verwerflichkeit dieser barbarischen, die heiligsten Menschenrechte mit Füßen tretenden Mißhandlungen ist es allein welche jeden Redlichen, menschlich Fühlenden mit Abscheu erfüllen muß; auch die physischen Folgen der Stockprügelstrafe sind wahrhaft grauenregend! Gehet hin in die Militärspitäler und seht das elende erbärmliche Ende solcher Opfer der Militärdespotie. Ich will den Schleier nicht weiter lüften, welcher dem Auge des Lesers die gräßlichsten Mysterien dieser Barbarei gnädig verbirgt, wenn sie einmal enthüllt worden sind, dann vergiften sie die Fantasie für alle Zeiten.

Dr. Frand.

Der Arbeiterinnen Zukunft.

Laß' Elend, laß' den Herd der Brüder,
Heil! endlich decke du den Tisch! —
Ich bin an Sehnsucht doppelt freich,
Drum an Geduld ein doppelt Mäher!“

Karl Bed.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai, glorreichen Angedenkens, saß ich vor Mitternacht, ehe noch die Sturmglocken ertönten, auf einer Barricade, und dachte — über Oesterreichs Zukunft nach. Ein Bürger neben mir schien den Gedanken zu verfolgen, was aus ihm und seiner armen Familie werde, wenn Wiener Gewerbs- und Handelsschiff nicht bald wieder flott würde, und so in Gedanken über die Zukunft versunken und von Denkern über die Zukunft umgeben, gewahrte ich auf den braunen, runzeligen Wangen einer Arbeiterin, welche beim Bau der Barricade thätig war, einige helle Wassertropfen — Thränen, die aus ihrem staarbefahenen Auge kamen. Ob auch sie über ihre Zukunft nachdachte? — Nein — sie hat ja keine Zukunft, dessen ist sie sich klar bewußt, und eben dieses schreckliche Bewußtsein ist ihre — Thränenquelle! — Ihr gegenwärtig trauriger Zustand ist nur die Fortsetzung ihres überleben Glendes, und sie ist von der Consequenz des Schicksales der Armen so sehr überzeugt, daß sie nichts Anderes, als einen — erbärmlichen Lebensschluß erwartet.

Ich brauche die Lebensgeschichte dieses halbblinden Weibes nicht zu erzählen, Jeder hat solche Biographien schon hundertmal gehört, obwohl gewisse Situationen in diesen alten Geschichten ewig neu sind; nur will

ich hier laut und öffentlich die Frage aussprechen, die jene Arme an mich gerichtet: werden denn auch künftig so viele Mädchen der untern Volksklasse so hilflos, so martenvoll zu Grunde gehen? Und wahrlich, meine Antwort: „es werde, es müsse besser werden,“ geschah nicht, um das arme Weib momentan zu beruhigen, sondern aus der tiefinnersten Ueberzeugung, daß unsere freigewordenen, constitutionellen Bürger künftig sich schämen würden, Prærogative zu genießen, so lange noch ein Theil, und zwar der schönere und zartere, der menschlichen Gesellschaft dem Glende preisgegeben ist.

Der wahrhaft edle Bürger eines demokratischen Staates darf sich nicht zufrieden geben, wenn sein Donnerruf: „der Freiheit eine Gasse!“ Erhörung gefunden, er muß mit derselben Stentorstimme rufen: „dem Fleiße, der hingebendsten Aufopferung eine weite breite Straße!“ Der edle Mensch ist nur so lange glücklich, als er keinen Unglücklichen sieht, und der Bürger eines freien Staates ist nur so lange ein freier Mann, als er in seinem Vaterlande keine unglücklichen Sklaven sieht!

Barmherzigkeit für Arme war ein edles Gefühl in den finstern Tagen der Vergangenheit; heute, unter dem Feuerscheine geistiger Aufklärung, kann man nur für den Einzelnen, nie aber für die Masse, nie aber für eine ganze Volkschichte Barmherzigkeit üben, heute ist es Pflicht und Schuldigkeit, was einst Barmherzigkeit genannt wurde; heute darf nicht nur der Reiche fordern, auch der Arme fordert, was recht ist, und es ist eine rechtliche Forderung der Armen: sie menschlich leben zu lassen! — Drum, freie Männer, thut Eure Pflicht und Schuldigkeit!

Die Handarbeiterinnen Wiens (wir wollen indeß nur einen Bezirk des Staates ins Auge fassen) bilden größtentheils die bebauernswertheste Klasse der Bevölkerung, und wenn wir ihre Jammerlaute weit seltener zu hören bekommen, als die der Arbeiter, so liegt die Ursache wohl darin, daß sie erstens ihr Glend viel sanftmüthiger und geduldiger ertragen, wie denn das Weib überhaupt in Allem duldsamer ist; zweitens sind bei dem weit ausgeprägteren Schamgeföhle des zarten Geschlechtes die Arbeiterinnen unter die sogenannten „verschämten Armen“ zu zählen, die ihre physische und moralische Gebrechlichkeit mit dem Schleier ehler Resignation bedecken; drittens aber verschwindet eine große Zahl dieser armen Mädchen frühzeitig aus den Reihen der Arbeiterinnen; schlechte Erziehung, Mangel sittlicher Grundsätze, Noth und Kummer, Reichthum und Verlockung bestimmen sie im gefährlichen Momente des Erwachsens thierischer Naturtriebe oft Jugend und Ehre zu verkaufen, und kehren sie dann später gebrandmarkt wieder zu ihrer früheren Beschäftigung zurück, so hält sie das Gewissen ab, Klagen zu erheben, denn diese Geschöpfe retten aus ihrem moralischen Schiffbruche gewöhnlich mehr Ehrgefühl, als gewisse noble — Courtesanen.

Schenken wir daher nicht nur Jenen unsere Aufmerksamkeit, die uns ihr Glend laut klagen, blicken wir in jene selbstmordstillen Tiefen des weiblichen Proletariats, pflanzen wir in den scharatodten Raum ihrer Zukunft wenigstens einige Bäume, worunter sie am Lebensabende einen schattigen kühlen Ruheplatz finden.

Ich habe bereits in dem Aufsatze: „Für Arbeiterinnen“ (Constitution Nr. 46) einen Vorschlag zur Gründung eines Pensionates für Arbeiterinnen gemacht, und auch die „österreichische Zeitung“ hat zu wiederholten Malen ähnliche Kommunal-Vereine für Arbeiterinnen empfohlen. Da ich in jenem Aufsatze nur stichartige Grundlinien des Arbeiterinnen-Pensionates ausgezeichnet, so sei es mir erlaubt, noch einmal darauf zurück zu kehren.

Ein großes, liches, freundliches Haus, mit der Zeit in jeder grö-

ßeren Gemeinde eines, werde das Asyl, armer, verwaister, familienloser Arbeiterinnen, wo sie in Gemeinschaft wohnen, arbeiten und menagiren könnten. Hier werden sie ihre körperliche Gesundheit, namentlich das Augenlicht, länger erhalten, als in den feuchten, erbärmlichen Stuben entlegener Vorstädte, wo sie des billigeren Mietzinses wegen zu wohnen gezwungen sind; dazu kommt die regelmäßige Lebensweise, welche jetzt diese Mädchen größtentheils entbehren; 10 Stunden festgesetzte Arbeitszeit, die übrige Zeit sei der Erholung und Belehrung gewidmet. Der Arbeitslohn sämmtlicher Mädchen fließe in die Kommunalkasse, aus welcher alle Ausgaben bestritten werden, welche um so geringer sich gestalten müssen, als alle Bedürfnisse, in großer Quantität angeschafft, billiger zu stehen kommen. Der Haushalt werde von den Arbeiterinnen wechselweise geführt, was den Nutzen einer gebiegenen Hausfrauen-Bildung bringt, so auch sollen Kleider, Wäsche u. s. w. in der Anstalt selbst erzeugt werden. Eine Frau aus dem Volke, die ehrenhaft und gebildet genug dazu ist, leite das Institut. Der Ueberschuß in der Kommunalkasse werde zu gleichen Theilen unter die Arbeiterinnen periodenweise getheilt, wovon sie wieder an den Reservé- und Invalidenfond Einlagen zu leisten hätten, damit sie in Zeiten des Arbeitsmangels oder der Arbeitsunfähigkeit für ihren Lebensunterhalt gedeckt sind.

Auf diese Weise könnte den Handarbeiterinnen eine ehrenvolle Existenz und eine glücklichere Zukunft bereitet werden, dem Staate aber würde eine bedeutende Last und große Verantwortung benommen.

Die Fonds des Institutes würden gewiß auch von Zeit zu Zeit durch milde Beiträge vergrößert werden, sowie auch in bessere Verhältnisse übergetretene Mitglieder des Institutes stets thatkräftig ihr gewöhnes Asyl unterstützen würden. — Im äußersten Falle aber wäre es gewiß kein großes Opfer der Regierung, wenn sie dem Institute hilfreich beistünde in den Zeiten der Noth.

J. S. Hillisch.

Ungarn.

Wir theilen aus dem „Pesti Hirlap“ einen Aufsatz mit, welcher in jeder Beziehung auch der hiesigen Verdächtigung der ungarischen Politik zur Lehre dienen kann. Der Artikel widerlegt alle Verdächtigungen der in Agram erscheinenden „Luna“ aufs kräftigste.

Die Agramer Luna klagt uns der Betrügerei und Unloyalität, sogar der Bestrebung der Umwälzung der Monarchie an. Und warum? Weil wir so glücklich waren, die Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen, und weil wir dieß nicht bloß uns Magyaren allein errangen, sondern allen in diesem Lande wohnenden und dazu gehörigen Volksstämmen. Oder macht das Gesetz, welches uns die Freiheit brachte, einen Unterschied zwischen Magyaren, Deutschen, Slowaken, Krainern, Croaten, Illyrern und Walachen? Zwischen Katholiken und Reformirten, Griechischunirten und Nichtunirten? Ich werde warten, bis ihr das beweist, und wenn ihr das nicht beweisen könnt, so ist kein freiheitsliebendes Volk, welches euch nicht ins Gesicht sagte, daß ein Volk, das die Freiheit halbstarrig verwirft, wenn zur Erlangung derselben kein Preis gefordert wird, außer der Vaterlandsliebe, Brüderlichkeit und Eintracht, daß ein solches Volk entweder unter dem Einflusse der Despotie oder unter dem Einflusse des Betruges und ränke-schmiederißen Aufwiegelung steht.

Wenn die Luna unter dem Censurblei Messelrodes steht, so bewundere ich diese Richtung nicht, weil daran sich der Glanz der absolutistischen Gewandtheit abspiegelt. Wenn aber aus einem croatischen Herzen diese Klagen über Freiheitsmangel entspringen, dann weiß ich nicht, was wir einem Volke geben könnten, mit dem wir unser Herz und unsere kostbarsten Schätze getheilt haben (so ist's).

Sie gesteht offen ein, daß Jellasiſch, die von dem Könige erpreßten Concessionen nicht anerkennt, und ſich entſchloß, den alten Zuſtand herzuſtellen (gehört die Trennung Croatiens von Ungarn, Beſchlagnahme der königlichen Caſſen, auto da ſé des Erzherzogs Stephan, Ausrottung aller Ungarn und Deutſchen, offener Auſſtand auch zum alten Zuſtand?) Also erklärt dieſer croatiſche Larochejaquelin einen Krieg der Freiheit, er braucht dieſe nicht, wie ſie die Vandée nicht brauchte, er will die alte Wiener Regierung, eine freie Conſtitution mit abſolutiſtiſchen Kreuzſtangen, einen Preßburger Landtag mit Wiener Reglements, eine der Freiburger ähnliche Charte in ruſſiſchen Buchſten gehüllt. — Ich verſtehe ſie meine Herren, wir können mit dergleichen nicht dienen, wir wollen Niemanden betrügen, aber wir könnten unſeren ehrlichen Brüdern dergleichen Waaren nicht antragen, ſelbſt wenn wir wüßten, daß wir damit alle Nationen an uns anſchließen können. Einer reiſen Nation ziemt es nicht etwas außer der Freiheit anzubieten, und wenn Jellasiſch ein napoleoniſches Glück beſäße, ſo könnte er keine größern Schätze erobern, als jene, welche durch Magyaren umſonſt ausgeheilt wurden.

Die Concessionen erpreßte man in ſchweren Zeiten (bedankt Euch Deſterreicher dem Ban Jellasiſch) darum will er ſie nicht. — Wahrlich könnte Lola Montez ſelbſt nichts anders antworten. Datirt ſich vielleicht die ungarische Conſtitution ſeit dem 15. März? und war alles, was ſie damals erlangte, eine nagelneue Eroberung auf dem Felde des Abſolutismus? Man ſieht, daß die holde Luna nur ein Irſtern auf dem Himmel ſei, und zur Zeit, als man den Geſegartikel vom Jahre 1790: 10. ſchrieb, noch nicht entdeckt war, ſonſt wüßte ſie, daß Ungarn, „sit liberum Regnum, et quoad totam regiminis formam independens“ (wir empfehlen dieſe Stelle allen Deutſchen, ſie gut zu beherzigen und über das alte ewige Lied „ſeparatiſtiſche Tendenz“ bemerken wir, daß Ungarn nie ein und daſſelbe Miniſterium, nie dieſelbe Regierung hatte, ſolglich konnte ſich Ungarn nie ſepariren, nur dieſer Umſtand trat ein, daß Ungarns ſtets abgeſondertes Miniſterium, conſtitutionelle Regierung, und Verwaltung nun in Budapeſt, ehemals in Wien reſidirte, ehemals unverantwortlich, nun unverantwortlich iſt und das oben angeführte Geſetz von allen Königen beſchworen, ſolglich kein leeres Wort, ſondern factiſch beſtand und nur in manchen Fällen durch Deſpotie Metternichs verkürzt war) — und daß die große Eroberung von März nichts anderes iſt, als die Beſtallung eines alten Geſetzes, und daß dieß nothwendig war, werden die Croaten wiſſen, wenn ſie ſich ihrer energiſchen Memoire, die ſie ehemals beſonders in Kaiſer Joſeph's Zeiten gegen die Deſpotie ſchrieben — und wenn ſie einen Blick auf die Grabſteine ihrer heimatiſchen Helden werfen, die in der Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes als Opfer ſielen.

Meine Herrn ſchmerzt ſie nur das, daß das Geſetz, welches bisher aus todtten Buchſtaben beſtand, nun ins Leben trat? Warum dieß früher nicht geſchah, fragen ſie die zerſtäubte und bei ihnen hauſenden Metternich-Camarilla-Mitglieder; oder wenn ſie die Geſchichte fragen werden ihnen die Zrinyi's, Frangepan's, und in dem Freiheitskampfe verbluteten Croaten-Helden die beſte Antwort geben. (Wir ſagten ſchon einmal, daß die größten Helden des Illyrismus aus Menſchen beſtehen die von den Schulen ausgeſtoßen; von der moraliſchen Welt geächtet, bleibt für ſie kein Heil übrig als in den Wirren, ſie führen alſo einen Krieg gegen die moraliſche Welt, aber die Union Siebenbürgens erſchütterte gewaltig den Illyrismus; ſo viel iſt gewiß, daß die in Wien perumſpuckenden gegen den „angebetheten“ Ban Jellasiſch tüchtig lozziehen.)

Was gewannen wir? Freiheit, welche ſtets durch königlichen Worte verſprochen, Unabhängigkeit, welche in ſo vielen pacta conventa, Krö-

nungsdiplomaten, ſo vielen Geſetzen garantirt war; verantwortliches Miniſterium, ohne das eine Unabhängigkeit nicht denkbar iſt, und factiſch nicht exiſtirt: alſo bekamen wir etwas, was wir gefeglich nie verloren, und den Genuß deſſelben konnte uns nur die, mit Geſetzen und dem heiligen Worte der Majestät Spiel treibende Bureaucratie vorenthalten.

(Die Fortſetzung in der nächſten Nummer.)

Unſere arme Brochüre die hat Roth in Budapeſt, denn der Wiener Horizont begnügte ſich mit unſerer erſten Erklärung, beſänftigte den Zorn und kapitulirte, aber in Peſth, wird wüthend gekämpft. — Abermals zog ein ellenlanger Titel-Ritter Kohányi (Oekonomie-Verwaltungs-Miniſteriums-Gehilfs-Amts-Chef) und ſein würdiger Sancho Panza Matavovszky (Koncipiſt daſelbſt) zur zweiten Reiſe des Mühenkampfes auf der, in Gott ſelig entſchlummerten Schindmähre der Hofkanzlei aus, und unglücklicher Weiſe trafen ſie noch vor der Ankuft unſerer Antwort in der Redaktion des Peſti Hirlap, ein. Herr Redakteur, Sie ſind ſchuld an alle dem, wir hätten dieſes zweite Unglück verhüten können, hätten Sie meine Antwort auf die erſte Erklärung — die ich noch denſelben Tag einſandte — drucken laſſen. — Quoad meritum verweiſen wir dieſe Herrn auf die 53. und 61. Nr. der „Conſtitution“ ſich daſelbſt Troſt einzuholen. — Nochmals bitten wir die Redaktion der Ofner-Peſter Zeitung dieſe Zeilen zu übernehmen.

Den 6. Juni.

Töltényi M.

Preßburg, 4. Juni.

Am 27. Mai des Jahres 1848 kam früh 9 Uhr das Dampfſchiff nach Preßburg. Ein mit einer Nationalkappe bekleideter junger Mann, Sohn eines achtbaren Peſther Großhändlers verließ das Fahrzeug, um ſich einige Erfriſchungen einzukaufen. Die am Ufer ſtehende Menge umringte ihn ſogleich, und fragte neugierig nach Neuigkeiten aus Wien. Harmlos erzählte er von der merkwürdigen Einigkeit zwiſchen Studenten, Bürgern und Nationalgarden, von den großartigen Barrikaden, von dem abermals verſehlenen Verſuch der Ariſtokratie, von der Souveränität und Biederkeit des Wiener Volkes und im Eifer ſeiner Rede verlaß er auch die in ſeinem Portfeuille verzeichneten Punkte des Plakats „Was wir wollen.“ Kaum hatte er dieſes zu Ende geſprochen, wurde er ſogleich als Aufwiegler ausgerufen, und der von den früheren Zeiten bekannte inhumane Dr. Reinhard und Grohman, ſtädt. Advokaten, übten den Schergendienſt mit bewunderungswürdiger Virtuofität aus. Sie zogen den jungen Mann unter dem Jubel der Menge fort vom Ufer der Donau, und führten ihn in das Innere der Stadt. Die nach Blut lechzende Mannſchaft verlangte, daß man ihn ſogleich am erſten beſten Laternenpfahl aufknüpfe, und die oben bezeichneten bereitwilligen Diener der Preßburger Gerichtsbarkeit ſchickten ſich ſchon an, Hand ans Werk zu legen und äußerten bei jedem Bloße, „ſchau Jud das wird dein Galgen,“ als plötzlich der Stadthauptmann Weſſera erſchien und die Menge mit den erbaulichen Worten haranguirte: „Meine Herren! Heute hängen wir ihn nicht, aber morgen werden wir das Glück haben, ihn hängen zu ſehen.“ Dieſe herzerhebende Rede beſchwichtigte die zahlreiche Verſammlung und der unſchuldig Gefangene wurde im ſtrengen Gewahrfam gebracht. Noch im Laufe des Vormittags erſchien ein Plakat, in dem der Name, Geburts- und Wohnort des iſraelitiſchen Aufwieglers aufs Genauſte bezeichnet ward und die Ausübung des Standrechts in Ausſicht geſtellt. Mittags wurde die Standrechtsſitzung ein- und angeſagt. Die Standrichter konnten, ganz natürlich, in dem von Wien nach Peſth

durchreisenden Mann keinen dem Strange Verfallenen erkennen, und erklären ihn unschuldig. Wie sehr dieser unerwünschte Ausgang der Sache die Leute betrübte, können Sie aus der Aeußerung des Substit. Stadthauptmannes, Herr Joh. Bartl entnehmen, indem er halblaut sagte: „Es ist ein Verdruß, daß die Stadtrichter nicht drein beißen wollen, wir hätten die beste Gelegenheit einen hängen zu sehen.“
O sancta simplicitas, et justitia Posonii!

Ein junger Mensch, der sich für den Inquisiten verwendete, wurde ebenfalls eingezogen und der vermeintliche Aufwiegler, trotz seiner schon Samstag anerkannten Unschuld bis Montag in strengster Haft gehalten. Ihr Edlen Ungarns! Ihr rechtet mit den Croaten, daß sie euren Gesetzen nicht Folge leisten, während die Bürger Surer freien, nun auch stimmberechtigten Städte den Landesverordnungen ungestraft Hohn sprechen, die Welt ruf t Euch zu: Ziehe erst den Splitter aus deinem Auge &c. &c.

Ueberhaupt muß ich Ihnen, Herr Redakteur! sagen: daß die Stadtpresburg von höheren, auswärtigen, aristokratischen Einflüssen beherrscht sein muß. Seit dem 15. Mai sieht man viele schwarzgelbe Emigranten allhier. Sie speien Feuer und Flammen gegen die Wiener Revolution, die sie in ihrer Wuth eine Judensache nennen. Was sagen Sie, und die edlen Bewohner Wiens zu dieser giftgeschwollenen Verläumdung. Im Zusammenhang mit diesem bösen Geiste ist hier ein Plakat zu lesen, das die Gesinnung der begeisterten Presburger-Bürger auf's klarste kundgibt. Es wird nämlich bekannt gemacht, daß an den Pfingstfeiertagen es nicht um das Eigenthum, sondern um das Leben der Juden hergehen wird. Freude und Wonne über die frommen Presburger! Am Ostersonntage sind sie auferstanden um zu plündern, am Pfingstfeste wollen sie den heiligen Geist bei einer Bluttaufe empfangen!? Die Gesinnung ist da, sollte die That auch ausbleiben?

Notizen.

Tags-Neuigkeiten.

Die Siegesbotschaft aus Italien schrumpft zum Nigamäen. Die Festung Peschiera ist, statt entsetzt zu sein, in den Händen Karl Alberts, den man beinahe, fast, bei einem Haar gefangen genommen hätte, wenn die Husaren noch 100 Schritte weiter geritten wären. — Die Stellung Radetzky's im Rücken des Feindes, das Resultat eines ausgezeichneten schwierigen Manövers ist sehr schön, bietet aber den kleinen Nachtheil, daß der Feind auch in seinem Rücken ist und das End-Resultat dieser Frontverkehrung uns, so sehr wir Patrioten sind, problematisch erscheint.

Es ist sonderbar, daß man so allgemein sich in Schmähungen gegen den König Karl Albert überbietet, ihn seiner österreichischen Orden verlustig erklären will, als Verräther brandmarkt — weil derselbe nothgedrungen zu seiner Selbsterhaltung uns den Krieg erklärt hat; während noch keine Stimme in der Armee oder in der Aristokratie das Scheusal Ferdinand II., König von Neapel, diesen feigen niederträchtigen Verräther an Eid, Pflicht und Vaterland, diesen Mörder unschuldiger Weiber und Kinder, — den würdig zu bezeichnen, kein Ausdruck unserer Sprache genügt, — ich sage, keiner unserer hochgestellten Generale sich entehrt fand, mit diesem Scheusale dasselbe Ordenskreuz an der Brust zu tragen.

Finden diese Herren vielleicht den Meuchelmord des 15. Mai in Neapel nicht so verabscheuungswürdig? etwas Mord, etwas Raub, Schändung, Plünderung u. s. w. als kleine Erholung und Belohnung für die Treue des Pöbels und den Gehorsam des Soldaten

Vielleicht gleicht sich alles in Kurzem aus und die guten Neapolitaner hängen ihren König so hoch — als er es verdient. L. Saul.

Ein hiesiger Bürger lieferte in Nr. 71 des allgemein beliebten Tagblattes „Constitution“ einen vortrefflichen Aufsatz über die Erfordernisse zur Aufnahme in die neue Municipalgarde, allein die Prozedur, mit welcher der Magistrat und der prov. Bürgerausschuß die Organisation derselben vornimmt, gibt zu vielen Bedenken Anlaß.

Wie kann das mit dieser Aufnahme so unbedingt betraute Comité, respektive die in demselben sitzenden stimmfähigen Magistratsräthe es rechtfertigen, noch dienende Polizeimänner, Gefallenwachauffeher, Militärs &c. vor allen übrigen Competenten aufzunehmen, und so ein bloß verkapptes, mit anderem Namen belegtes, und am Ende gleichfalls wieder verhaftetes Institut, Polizeikorps, zu schaffen? Enthält die magistratische Concurs-Ausschreibung die Bevorzugung derlei Individuen? besteht etwa die Tendenz dieses Institutes in der Acquisition schon im Vorhinein unbeliebter Subjekte? oder besorgt das Comité, respektive die stimmfähigen Räthe, durchaus keinen Rückfall dieser durch die grünen Waffenröcke etwa plötzlich human gewordenen und neu gebornen Gardejünger?

Was endlich rechtfertiget das Handeln dieses Comité hiebei, 5 bis 6 wöchentliche Bittgesuche bis zur Stunde noch ganz unberücksichtigt gelassen zu haben, während dem erst vor Kurzem eingereichte Gesuche ungehäumt gewürdigt, und die Competenten, größtentheils aus vorerwähnten 3 Klassen, theils zur Wachmannschaft, theils zu Chargen aufgenommen worden sind, und bereits Dienste leisten? seufzen nicht etwa Erstere, mitunter brave brodlose Leute, auch nach baldiger Unterkunft?

Ich trete auch der Meinung im erwähnten Aufsatz vollkommen bei, daß es lediglich dem provisorischen Bürgerausschuß übergeben werde, die Fähigkeit der Anzustellenden zu prüfen und über deren Annahme oder Nicht-Annahme zu entscheiden.

Denn von intelligenten und geisteskräftigen Bürgern läßt es sich erwarten, daß in ihnen mehr Gefühl lebt für Billigkeit und Menschenliebe und daß sie überhaupt gesündere Ansichten haben, als so mancher Magistratsrath aus dem Gesetze und seiner Pedanterie kümmerlich zu Tage bringt.

Männer, die mit, und unter dem Volke gelebt haben, anständiges Benehmen, einige Bildung und praktischen Takt besitzen, (etwas Gesehkennniß wäre auch besonders bei den Obern zu wünschen) sind vorzugsweise zu diesem Institute berufen, und werden erspriechlichere Dienste leisten als steife und herrische Soldaten oder gar in ein neues Kleid gesteckte Schergen des alten verhaßten Polizeiwesens.

Um die Arbeiter und die Fabrikanten zu beschäftigen, schlägt ein Herr Bussi die Errichtung einer Centralkasse und eines Staatsmagazins vor, die nicht mit der bestehenden Hilfskasse, welche nur zwei Drittel des Kostenwerthes der hinterlegten Waare auf 6 Monate in baarem Gelde vorstreckt, zu verwechseln ist. Die Centralkasse würde durch ein Comité von Sachverständigen und redlichen Fabrikanten die hinterlegte Waare, welche der Fabrikant auf seinem Lager nicht zu veräußern im Stande ist, nach dem ganzen Kostenaufwande abschätzen und an den Hinterleger auszahlen, damit er die Rohstoffe wieder baar bezahlen und fortarbeiten könne. Auch würde die Waare durch Vermittlung der Anstalt gegen eine kleine Provision verkauft und der Ueberschuß an den Fabrikanten nachentrichtet. Dadurch würde auch eine ausgebreitete Konkurrenz auf auswärtigen Märkten erleichtert werden. Herr Bussi meint die Anstalt würde mit anderthalb Millionen hinklanglich versorgt sein.

Wenn wir oft die in unserm Berufe liegende Pflicht üben müßten, vor das Gericht der öffentlichen Meinung solche Geistliche zu ziehen, welche, ihre schöne Mission ganz und gar verkennend, sich von der volksfeindlichen Aristokratenpartei als Werkzeuge gebrauchen lassen oder aus eigener pöblicher Verfinsterungswuth das Volk betöhrten anstatt belehrten und Unfrieden anstatt Frieden säeten: so gereicht es uns zum besondern Vergnügen auch einmal auf einen Seelenhirten hinweisen zu können, der als wahrhafter Diener Gottes und der Vernunft seine Pfarrkinder aufzuklären sucht und sie im Sinne des Zeitgeistes über ihr wahres Wohl und über die bis jetzt errungenen Volksrechte klar und deutlich belehrt.

Eine solche lobenswerthe Belehrung finden wir in der „Predigt über das Grundgesetz des österreichischen Kaiserstaates zur Belehrung des christlichen Landvolkes — gehalten zu Rohrendorf von August Schweg, Wiener-Ordens-Priester.“ Diese Predigt ist als Brochüre im Verlag der J. Bayerischen Buchhandlung in Krems erschienen und ist der Reinertrag als Beitrag zur Uniformirung unbemittelte Nationalgarden der Stadt Krems bestimmt. —

R—st.

In der Constitution Nr. 59, wird gegen die Wehrmänner des Schottenviertels eine Anklage erhoben, welche ich soviel mir bekannt, höchst ungerecht finde. Obgleich ich, in der Alservorstadt wohnhaft, nicht die Ehre habe diesem Viertel anzugehören, fühle ich mich doch im Interesse der Wahrheit verpflichtet zu erklären, daß die Mehrzahl der Wehrmänner dieser Compagnie immer für die gute Sache gestanden, wie uns namentlich auch sehr viele freisinnige Patrioten von gedachtem Viertel zur Sammlung von Unterschriften zugesandt wurden, dann auch ein Protest gegen die Aufhebung der akadem. Legion. Auch am 15. Mai, als wir von der Alservorstadt das Schottenthor von außen besetzten, um dessen Sperrung zu verhindern, that das Schottenviertel von innen dasselbe. Es giebt allerdings noch einen guten Theil Schwarzgelbe darunter, allein diese fehlen auch nicht in den freisinnigsten Vorstädten. Mit Stolz können wir unsern Bezirk Alservorstadt einen freisinnigen nennen, und doch mußten die meisten Compagnien ohne Offiziere ausrücken, um nicht zu versäumen, was der Volkswehr heiligste Pflicht: Freiheit und Recht zu vertheidigen. So hatte der Hauptmann Laszanski der 5. Comp. 11. Bezirk, welcher kurz zuvor seinen Wehrmännern geschworen, für die gute Sache mit Gut und Blut zu stehen, es doch am Tage der Gefahr, am 26. Mai, vorgezogen, mit seiner Frau spazieren zu gehen! Die Wehrmänner zogen allein wohin sie die Pflicht rief und wählten einen Ehrenmann, einen Bürger aus ihrer Mitte, an die Stelle des spazierengegangenen Erhauptmanns. — Diese Thatfache verdient schon darum besonderer Erwähnung, weil sie geeignet ist der gesammten Volkswehr Behutsamkeit bei den vorzunehmenden neuen Offizierwahlen anzuempfehlen. Alois Stecher,

Wehrmann der 5. Compagnie 11. Bezirks.

Im Wahlgeseze findet sich unter andern die Bedingung, daß ein Deputirter nur, wenn er 6 Monate an demselben Orte sich aufhält, gewählt werden kann! Wir haben hier Männer, die rein aus patriotisch-politischen Gründen nach den Märztagen hergekommen, um ihrem Lande, dem sie früher nicht nützen konnten, mit Blut und Leben zu Dienste zu stehen.

Sollten sie, weil sie nur 4 Monate hier sind, übergangen werden müssen? Kann man die größere Befähigung dem längern Aufenthalte nachsehen? Oder sollte man absichtlich diese Clausel um gewisser ihrer Liberalität wegen zu fürchtenden (!) Individualitäten gemacht haben! Wir bitten um Aufklärung und wo möglich Aufhebung des fraglichen Punktes!

Dem „Volksfreunde“ wird vom Lande geschrieben: „Vorigen Sonntag früh kam die Familie Richtenstein über Baden in Wilhelmsburg an. Das Erste war, daß sie zu allen Schuhmachern im Orte um Schuße für die Damen schickte; Tags darauf kamen zwei Wagen von zwei reitenden Studenten begleitet im Galopp hinterher und boten 5000 Gulden C. M. demjenigen, der die Richtensteins einholen würde. Sonnabend war Endlicher mit seiner Frau in Lilienbrunn, der die Wiener Ereignisse empörend übertrieben hat, unter Anderm hat er gesagt, daß die Studenten auf der Aulaganze Fässer fremdes Geld stehen hätten, um es unter die Arbeiter zu vertheilen. Der Montecuccoli kam Sonnabend in einem Fiaker mit einem kleinen Reisefack ins Stift Lilienfeld, es geschah ganz heimlich und er blieb nur kurze Zeit, worauf der Prälat ihn mit seinem Pferd nach Annaberg fahren ließ, von wo aus ihn der Pfarrer weiter expedirte. Komisch war es, daß ihn der Herr Prälat für den amerikanischen Consul ausgab. Bürger und Bauern wollen hier alle vorwärts; es bedarf nur eines abermaligen Angriffs gegen die wackern Wiener, so sieht die ganze Gegend für unsere tapfern Wiener auf. Ade! Ade!“

In einer Correspondenz aus Prag heißt es: Wohlthuend wäre es für die hiesigen Umstände, wenn die Wiener Blätter gute Berichterstatter von Prag hätten und durch das öffentliche Organ Wiens auf die Belehrung der Leute hier eingewirkt würde. — Wir bemerken hiezu, daß die Postverwaltung ihr Möglichstes thut, die Verbreitung der Wiener Blätter zu erschweren und zu vertheuern. Hiermit fordern wir alle Herren in Provinzstädten, welche uns Berichte in streng radikaler Richtung einzusenden bereit wären, zu Correspondenzen, welche wir auf das Anständigste honoriren, auf.

Der Gesandte der französischen Republik, welcher nicht eingeladen wurde, Innsbrucks gegenwärtige Cercles zu besuchen, reist nun selbst dahin, wie wir hören im Auftrag der Republik Frankreich — um Vermittlungen wegen Italien einzuleiten.

Die Toulouner Flotte bestehend aus 48 Schiffen soll bereits vor einigen Tagen in Neapel angelangt sein.

So eben erfahren wir, daß Herr Dr. Gock sich nach Maria-Zell begeben wird, wo bereits die Jesuiten Gurter und Jarke sich befinden, um im Vereine mit diesen und unter dem Schutze des Cardinals Schwarzenberg eine Wallfahrts-Zeitung zu gründen.

Wir berichtigen, daß der Mit-Redakteur der mesanepholischen Wiener Zeitung Herr Moriz von Stubenrauch nicht Sekretär des adeligen Casino-Bereines ist, welche Stelle ein Herr Eugen Stubenrauch einnimmt.

Einzelne Nummern kosten 4 kr. Conv. Münze.